



Im Interview

MIRIAM ODENTHAL

Von der Landesarchäologie Mainz zum Studium an der HTW Berlin

Womit bist Du momentan beschäftigt?

Bis Mitte September 2024 habe ich als Grabungsassistentin bei der Landesarchäologie in Mainz gearbeitet. Die Grabung, auf der ich zuletzt tätig war, befand sich in der Mainzer Oberstadt, quasi in direkter Nachbarschaft zum ehemaligen Legionslager von Mainz. Im Oktober habe ich ein Studium begonnen, weswegen ich leider nicht bis zum Abschluss der Grabung bleiben konnte. Auf einer ziemlich großen Fläche sind fast ausschließlich römische Schichten gegraben worden, die zum Teil schon keinen halben Meter unter dem heutigen Laufniveau begannen. Auch neuzeitliche Befunde waren vereinzelt vorhanden.

Und was gehörte darüber hinaus zu Deinen Tätigkeiten?

So ziemlich alles, was auf einer archäologischen Ausgrabung anfällt. Ich habe viel Vermessungsarbeit gemacht und Kolleginnen und Kollegen direkt am Befund angeleitet. In vertretender Funktion habe ich sowohl erhobene Messdaten weiterverarbeitet, als auch Befundbeschreibungen angefertigt. Auch klassische Erdarbeiten gehörten zu meinen Aufgaben. Dazu kam dann noch die weitere Aufarbeitung des umfangreichen Fundmaterials (Römer waren wirklich sehr produktiv...). Hier habe ich in erster Linie das Waschen und spätere Verpacken des Fundmaterials organisiert.

Wie hast Du von dem Beruf erfahren, wie ist Dein beruflicher Weg?

Archäologie hat mich schon immer interessiert, ein „klassisches“ Archäologie-Studium dagegen fand ich nie besonders reizvoll. Über den Begriff „Grabungstechnik“ bin ich im Internet bereits als Jugendliche gestolpert. Dieser Beruf hat mich direkt angesprochen, aber zunächst fand ich nicht viele Informationen dazu. 2017/2018 habe ich dann ein FSJ Kultur im Bereich der Grabungstechnik bei meinem letzten Arbeitgeber gemacht, wo ich dann auch bis Mitte September 2024 in Vollzeit gearbeitet habe. Ich bin eine Quereinsteigerin, habe die letzten Jahre direkt im Feld gelernt und mit der Zeit immer mehr Aufgaben übernommen. Ohne offiziellen Abschluss waren meine Möglichkeiten in Mainz dann allerdings irgendwann ausgeschöpft. Ich hatte das Bedürfnis nach etwas Handfestem und da das Frankfurter Modell für mich wegen fehlender Berufsausbildung nicht in Frage kam, habe ich Oktober dieses Jahres das Studium der Grabungstechnik an der HTW Berlin begonnen.

Was gefällt Dir an diesem Beruf besonders? Was könnte man verbessern?

Mir gefällt es, dass meine Arbeit keine ist, die ich von 7.30 bis 16.00 Uhr einfach nur hinter mich bringe. Ich betrachte meinen Beruf als einen Teil von mir, der mich irgendwo auch definiert und der mir große Freude bereitet. Für mich ist es großartig,

etwas wiederzuentdecken, das ein Mensch hinterlassen hat, der ebenso wie ich seine Gedanken und Gefühle hatte. Mir gefällt die Kombination von Feldarbeit und dem Aufarbeiten der Dokumentation sowie der Funde im Innendienst. Es ist immer abwechslungsreich und ich arbeite mit Menschen zusammen, die mit einer ähnlichen Leidenschaft dabei sind wie ich.

Was ich schade finde, ist, dass der Beruf der Grabungstechnik allgemein sehr unbekannt ist und dass die Möglichkeiten, an eine Qualifikation in diesem Bereich zu kommen, auch eher umständlich sind.

Welche Grabungssituation, welcher (Be-)Fund war bislang am spannendsten?

Direkt nach meinem FSJ habe ich über meine Archäologie studierende Schwester die Möglichkeit gehabt, an einer Grabungskampagne in der Türkei teilzunehmen. Sechs Wochen durfte ich in Assos, einer antiken Stadt an der türkischen Westküste ausgraben. Das war eine wirklich großartige Erfahrung.

Hier in Deutschland ist mir eine Sonderbestattung besonders in Erinnerung geblieben. Es handelte sich um mehrere Individuen, die in vollkommen unnatürlichen Haltungen und ineinander verknäulten Extremitäten in einer Grube lagen. Beim Ausgraben und Freilegen war ich nicht dabei, aber bei der Bergung unterstützte ich dann einen Kollegen. Es war ein total schöner Frühlingstag, ein kleines Dorf, sehr ländlich gelegen und direkt neben der Ausgrabung war eine kleine Weide mit Schafen und Hühnern. In dieser Idylle habe ich auf einem Foto der Bestattung die einzelnen Skelette in unterschiedlichen Farben koloriert, um das Bergen und das spätere Zeichnen überhaupt möglich zu machen. Dieser Tag war gleichzeitig bizarr und spannend.

Hast Du eine Anekdote aus Deinem Arbeitsalltag?

Der Tag an dem das Internet kaputt gegangen ist. Das Ereignis an sich betraf uns nur indirekt als Zuschauer. Unsere Aufgabe auf dieser Baustelle bestand während der meisten Zeit aus begleitender Baggerbeobachtung. Ich glaube, vielen, die im Feld arbeiten, ist diese Situation schon auf ähnliche Weise untergekommen: plötzlich auftauchende Kabel, Leitungen, etc., die irrtümlich für tot erklärt werden oder von denen ganz einfach niemand wusste (ich finde das so absurd, es fasziniert mich immer wieder aufs Neue). Ich stand also wie gewohnt neben dem Bagger, es war noch recht früh, als plötzlich ein Kabel auftauchte, von dem mein erster Gedanke war, dass es noch sehr "frisch" aussieht - was allerdings abgetan wurde: "Alles tot". Etwa eine halbe Stunde nachdem das Kabel "besetzt" war, tauchte ein Telekom-Mitarbeiter auf, der wegen einer Störung vor Ort vorbeigeschickt worden war und es stellte sich heraus, dass das totgeglaubte Kabel doch noch sehr lebendig war. Aus dem einen Telekom-Mitarbeiter wurden sehr schnell drei und im Laufe des Vormittags stieg die Anzahl so auf um die zwanzig Leute an. Wirklich sehr nervig, wenn das WLAN aus unerfindlichen Gründen nicht funktioniert, oder? An diesem Tag hatten wohl so um die 75.000 Menschen keins. Die Stimmung unter den Telekom-Technikern vor Ort war ungelo- gen super, man könnte meinen, für sie die aufregendste Störung seit langem.

Welche Entwicklung in der Grabungstechnik beschäftigt Dich besonders?

Die Art der Dokumentation. In den letzten Jahren habe ich alles von klassischen Handzeichnungen im Feld bis zur ausschließlich digital erstellten Dokumentation und gefühlt jeglichen Mischungen aus beidem mitbekommen. Nicht selten frage ich mich, ob und wenn ja, wie man da auf einen gemeinsamen Nenner kommen kann. Wie dokumentiere ich, ohne Ausgrabende während der Grabungszeit in den Wahnsinn zu treiben, aber zugleich den Zugang für die spätere Bearbeitung so nachvollziehbar wie möglich zu machen? Die Dokumentation ist der Ausgangspunkt jeglicher späterer Auswertung und wenn sie nicht sitzt, wofür war dann der ganze Aufwand gut?

